

FRANZISKA B. JOHANN

STURMSCHATTEN

ROMAN

KNAUR*



FRANZISKA B. JOHANN

STURMSCHATTEN

ROMAN

PROLOG

*Geliebte Mutter,
geliebter Vater,*

die, die im Sturmschatten reisen, sind gekommen.

Sie haben mich gefunden.

Es müssen viele sein, denn ich spüre ihre Kälte durch jede Ritze des Hauses.

Wenn ich nicht freiwillig vor sie trete, werden sie unser Anwesen zerstören. Das kann ich nicht zulassen – der kleine Frithjof braucht doch im Winter ein Dach über dem Kopf.

Bitte verzeiht mir, dass ich deshalb nicht länger auf Eure Rückkehr warten kann.

Meine Liebe wird Euch begleiten. Gebt Frithjof einen Kuss von mir.

Ich trete jetzt vor die Tür, mit erhobenem Haupt!

Für immer ...

Eure Ingrid

KAPITEL 1

... ZWEIHUNDERTACHTUNDZWANZIG JAHRE SPÄTER

»Wollen Sie jetzt mitfahren oder nicht?« Der Taxifahrer vor dem Bergroder Bahnhof beugte sich zur Beifahrerseite hinüber, doch die Frau reagierte nicht auf seine Frage. Sie stand vor der offenen Beifahrertür und blickte zurück zum Bahnhof. Sie trug eine Jeans und ein hellblaues Poloshirt, war sportlich-schlank und schätzungsweise Ende vierzig.

Da sie immer noch nicht zu ihm in das Taxi stieg, öffnete er die Fahrertür und schwang sich aus dem Wagen. Über das Autodach hinweg bemerkte er sofort, dass er sich verschätzt hatte. Sie war älter, bestimmt Anfang sechzig. Ihr kurzes silbergraues Haar bildete einen reizvollen Kontrast zu ihrer sonnengebräunten Haut. Bewegungslos stand sie an der geöffneten Autotür und nahm ihn gar nicht wahr.

Neugierig folgte er ihrem konzentrierten Blick. Fünf Meter entfernt sprach ein junger Mann ziemlich laut in sein Handy. Sein Tanktop gab den Blick auf ein Tattoo auf dem linken Oberarm frei. Die Frau beobachtete ihn mit einem ungläubigen Gesichtsausdruck und konnte ganz offensichtlich ihre Augen nicht von ihm lösen.

Der Taxifahrer klopfte auf das Autodach. »Der ist harmlos – sieht nur ein bisschen verwegen aus.«

»Was?« Endlich schien sie ihn zu hören.

»Der tut niemandem was, der gehört zum Hurrikan!«

»Zum Hurrikan?«

»Ja, das ist eine Kneipe hier im Ort. Also wollen Sie nun mit oder nicht?«

»Oh, Entschuldigung.« Jetzt drehte sie sich endlich zu ihm um. »Ja, wir wollen zum Brigitte-Keil-Kunstgymnasium ... wir müssen noch warten ... meine Enkeltochter ... ach, da kommt sie ja.«

Sie wirkte ein wenig verwirrt, doch er dachte nicht weiter darüber nach, denn jetzt beanspruchte das blonde Mädchen seine volle Aufmerksamkeit. Sie hielt eine dünne Mappe in den Händen und steuerte auf sein Taxi zu. Dienstbeflissen öffnete er ihr die Tür. So entging ihm, dass der junge Mann mit dem Handy plötzlich verstummte und völlig gebannt dem Mädchen hinterherblickte.

Die beiden Frauen machten es sich auf der Rückbank seines Taxis bequem.

»Ist alles in Ordnung, Oma?«, fragte das Mädchen, während sie sich anschnallte. »Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen!«

Der Taxifahrer startete den Wagen und versuchte, über das Motorengeräusch hinweg die Antwort nicht zu verpassen.

»Nein, nein, Esta, es ist alles in Ordnung. Ich bin nur ... ein wenig aufgeregt, wegen deines Aufnahmegesprächs.« Die grauhaarige Dame schwieg einen Moment. »Weißt du, ich hab dich ziemlich überrumpelt mit der ganzen Sache. Du kannst dir das immer noch anders überlegen.«

Der Taxifahrer betrachtete Esta im Rückspiegel. *Sie will also auf das Kunstgymnasium*, dachte er. *Wie alt wird sie sein, sechzehn oder siebzehn?* Er verließ die Stadt und bog wenige

Meter hinter dem Ortsausgangsschild in die kurvenreiche Zufahrtsstraße zum Gymnasium ein.

»Wir sehen uns die Schule erst mal an«, hörte er das Mädchen sagen. »Und dann entscheiden wir uns. Vielleicht wollen die mich ja gar nicht.«

»Wir sind gleich da!« Der Taxifahrer warf einen Blick in den Rückspiegel und richtete seine Augen sofort wieder auf die Straße. Esta hatte ihn im Spiegel direkt angesehen. Verdammt, was hatte das Mädchen für schöne Augen. Sie leuchteten so blau wie der wolkenlose Sommerhimmel.

»Na, das ging aber schnell«, sagte sie erstaunt.

Aus den Augenwinkeln heraus verfolgte er, wie sie neugierig aus dem Seitenfenster sah.

»Drei Kilometer von Bergrode, der Radweg durch den Wald ist noch kürzer.« Jetzt spielte er den Fremdenführer, vermied es aber, sie noch einmal anzusehen.

Ein Zaun umschloss das weiträumige Schulgelände. Der Taxifahrer stoppte vor der Einfahrt. Ein Pförtner fragte nach den Namen der Fahrgäste, bevor er die rot-weiße Schranke öffnete und ihm Zufahrt gewährte.

»Hochsicherheitsgefängnis.« Estas Oma klang für seine Ohren ein wenig zu ernst für einen Scherz.

»Oma – ganz ehrlich. Wenn *du* das alles nicht mehr willst, dann bin *ich* dir nicht böse.«
Er bremste etwas zu hart. »Wir sind da! Wann soll ich Sie wieder abholen?«

Vier Stunden später stiegen die beiden vor dem Pförtnerhäuschen wieder in sein Taxi. Das Mädchen wirkte aufgekratzt. Ganz offensichtlich war ihr Aufnahmegespräch gut verlaufen.

»Die Schule macht wirklich einen guten Eindruck, und es sind nur sechzehn Schüler pro Klasse«, hörte er ihre Oma sagen. »Aber du musst die elfte Klasse wiederholen. Und du hast das Abitur erst nach der dreizehnten Klasse. Zu Hause wärst du zwei Jahre eher fertig. Zwei Jahre, Esta! Das solltest du dir gut überlegen.«

Das Mädchen drückte ihrer Oma einen Kuss auf die Wange. »Wir haben noch die ganzen Ferien Zeit, um uns zu entscheiden. Wir werden alles genau abwägen, okay?«

Vor dem Bahnhof stieg er zusammen mit den Frauen aus dem Wagen, und während die beiden auf das Bahnhofsgebäude zuliefen, blickte sich Estas Oma mehrfach suchend um. Ob sie immer noch nach dem tätowierten jungen Mann Ausschau hielt?

Der war längst verschwunden, das ungute Gefühl der grauhaarigen Dame anscheinend nicht.

KAPITEL 2

Die Nacht vor dem Beginn des neuen Schuljahres verbrachte Esta ganz allein in ihrer neuen Unterkunft. Die gesamten Ferien über schien hier niemand gelüftet zu haben, und die Augustsonne hatte die Wohnung unangenehm aufgeheizt.

Gleich nach ihrer Ankunft hatte sie die Fenster in allen drei Zimmern und im Wohnzimmer weit geöffnet. Die Zimmer waren zwar unterschiedlich groß, aber jeweils mit einem Bett, einem großen Kleiderschrank, einem Schreibtisch mit Stuhl und einem hohen Standregal vollkommen identisch eingerichtet. Mit ein paar Zeichnungen an der Wand und ein bisschen Deko konnte man es sich hier durchaus gemütlich machen. Sie hatte kurz darüber nachgedacht, das kleinste Zimmer sofort mit ihren Sachen zu belegen. Das Licht dort war wunderschön, und so wie sie den Stand der Sonne einschätzte, war es ideal zum Zeichnen. Aber sie wollte der Entscheidung ihrer beiden Mitbewohnerinnen nicht vorgreifen.

Jetzt lag sie mit dem Bettzeug des kleinsten Zimmers auf der großen Couch im Wohnzimmer und konnte vor lauter Aufregung nicht einschlafen.

Ab und zu erreichte sie durch die weit geöffnete Balkontür ein angenehmer Luftzug, der das Flüstern des Waldes mit sich trug. Der Wald reichte fast bis an den Zaun, der das Schulgelände direkt hinter dem Haus begrenzte, und seine Geräusche drangen durch die sternenklare Nacht. Esta mochte es nicht, wenn ihr Bäume und Berge den Blick verstellten, und rund um Bergrode gab es beides reichlich. Sie vermisste schon jetzt die sanft hügelige Landschaft rund um Seltow, den See und die endlosen Felder. Selbst die Luft roch anders als in ihrem Heimatdorf, wo rund um das Haus die unterschiedlichsten Blumen ihren harmonisch-vertrauten Duft verströmten. Doch der Geruch des Waldes, der zum Fenster hereinwehte, war nicht unangenehm, und während Esta zwei Vögeln lauschte, die leidenschaftlich miteinander sangen, schmeckte sie ihn fast auf der Zunge – würzig und intensiv. Erst spät fiel sie in einen festen, traumlosen Schlaf.

Am nächsten Morgen frühstückte Esta ein paar Kekse. Auf der Suche nach einem Glas stellte sie erstaunt fest, dass die zum Wohnbereich hin offene Küche komplett mit Geschirr ausgestattet war. Im Gegensatz zum Rest der Wohnung war das Badezimmer allerdings geradezu winzig. Nie im Leben würden hier sämtliche Kosmetikutensilien für drei Mädchen Platz finden.

Nach dem Duschen warf sie einen unentschlossenen Blick in ihre Koffer. Heute würde es drückend heiß werden, das wusste sie auch ohne Wetter-App. Ihre Gedanken wanderten nach Seltow, wo ihre Oma den ersten Morgen ganz allein am Frühstückstisch verbrachte. Sie seufzte leise und zog die Shorts aus dem Koffer und eine weiße ärmellose Sommerbluse. Sie schloss gerade die Balkontür, als jemand versuchte, die Eingangstür der Wohnung aufzuschließen.

»Hier ist ja schon offen.« Die Stimme im Treppenhaus klang gereizt. Ein großer Rucksack flog durch die Tür, dann folgte ein Mädchen mit wilden langen Locken und einem dunklen Motorradhelm in der Hand.

Esta musterte das Mädchen erstaunt, dann lächelte sie freundlich und lief ihr entgegen.

»Hallo, ich bin Esta!«

»Antonia! Wie früh am Morgen bist du denn schon angereist? Ich dachte, ich bin die Erste.«

»Ich bin schon seit gestern Abend hier.«

»Ach so!« Antonia verstaute den Helm auf der Hutablage der Garderobe im Eingangsbereich. Zielsicher warf sie den Zimmerschlüssel auf den Tisch und beförderte ihre schwarze Lederjacke an Esta vorbei auf die Couch.

»Dann hast du dir sicher schon ein Zimmer ausgesucht?!« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

»Ich dachte, ich warte bis alle da sind, und wir teilen die Zimmer gemeinsam auf.«

Antonia musterte sie misstrauisch. »Willst du mich verarschen? Wer zuerst kommt, kriegt das beste Zimmer. Was glaubst du, warum ich so früh hier bin?« Sie durchschritt den Wohnbereich und warf einen kurzen Blick in jeden Raum. Dann kam sie zurück, griff nach dem Rucksack und betrachtete Esta mit einem abschätzenden Blick. Sie verharrte kurz, ließ den Rucksack sinken und warf sich geräuschvoll auf die Couch.

»Also gut, dann warten wir mal ab, wer die Dritte im Bunde ist.« Antonia zupfte ihr schwarzes Shirt glatt und streckte die Beine aus, die in verwaschenen Jeans steckten. Esta wusste immer noch nicht so recht, was sie von Antonia halten sollte.

Vom Treppenhaus drangen Geräusche zu ihnen herein.

»Unsere Nachbarn ziehen ein.« Antonia sprang auf und lief zur Tür.

»Anne aus der Parallelklasse«, erklärte sie, als sie zurückkam. »Schauspielkurs.«

»Sind unter uns auch noch Wohneinheiten?«, fragte Esta.

»Nee, da ist das Büro der Krankenschwester. Die ist aber nur tagsüber da. Dann sind da noch das Hausmeisterbüro und Lagerräume für die Reinigungsfirma.«

Esta nickte. »Ist das dein ganzes Gepäck?« Sie deutete auf den Rucksack.

Antonia schüttelte den Kopf. »Mit dem Motorrad hab ich nicht alles mitbekommen. Mein Vater bringt heute Abend den Rest – E-Piano, Gitarre, Musikanlage ... Wir wohnen nur eine Autostunde von hier.« Mittlerweile klang sie etwas versöhnlicher.

Wieder hörten sie Schritte und Stimmen im Treppenhaus. Ein Mann im Handwerkeroverall schob zwei riesige Koffer durch ihre Wohnungstür und hievte mit einem leisen Ächzen einen großen Rucksack von der Schulter.

»Danke, Herr Krüger!« Ein großgewachsenes schlankes Mädchen schob mühsam das Gepäck weiter in die Wohnung hinein.

»Oh nein«, stöhnte Antonia. »Senderella! Sag nicht, du wohnst hier?«

»Sieht ganz so aus, Toni, ich kann mir auch was Besseres vorstellen.« Sie zögerte einen Moment, dann hüpfte sie auf Esta zu.

»Hi – ich bin Sandy!« Ihr kurzer frecher Haarschnitt unterstrich ihre mädchenhaften Gesichtszüge.

»Hallo, ich bin Esta.«

»Du bist neu hier, oder?« Sandy musterte sie neugierig.

»Ja, ich bin im Kunstkurs.«

Toni erhob sich von der Couch. »Du zeichnest? Davon haben wir hier nicht viele. Ich bin im Musikkurs, und Senderella tanzt.«

Sandy rollte ihre dunklen Augen. »Lass den Senderella-Quatsch, das nervt!« Sie sah sich um, und ihr Blick blieb an Tonis Rucksack hängen. »Habt ihr die Zimmer noch gar nicht aufgeteilt?«

Toni schüttelte den Kopf. »Esta wollte warten, bis wir komplett sind. Ich wusste gleich, dass das 'ne schlechte Idee ist.«

Sandy lief von Zimmer zu Zimmer. »Also ich finde das sehr ehrenhaft.«

»Eine Heilige und eine Durchgeknallte.« Toni schnaubte. »Ich geh fragen, ob ich tauschen kann.«

»Also ich finde, wir sollten es erst mal zusammen versuchen«, bemerkte Esta. Eine Heilige war sie ganz sicher nicht, aber sie besaß ein gewisses Talent dafür, Konflikte zu schlichten, und die beiden weckten den Wunsch in ihr, diese Fähigkeit umgehend unter Beweis zu stellen. Sie deutete hinter sich. »Das ist das größte Zimmer. Ich schlage vor, das bekommt Sandy. Das Zimmer ist groß genug zum Tanzen.« Ihr Blick wanderte zu Toni. »Das Eckzimmer ist am weitesten von den anderen beiden Zimmern entfernt, und das Badezimmer liegt dazwischen. Hier kannst du abends noch Musik machen, ohne uns zu stören.«

»Ich störe niemanden«, behauptete Toni. »Ich habe Kopfhörer zu meinem Klavier. Aber okay – das Eckzimmer hatte ich mir sowieso schon ausgesucht. Das ist cooler geschnitten als die anderen.«

Esta schmunzelte. Toni war leichter zufriedenzustellen, als ihr schroffes Auftreten vermuten ließ.

»Ich sag auch nicht nein, wenn ich das größte Zimmer kriege«, grinste Sandy.

Toni schnappte ihren Rucksack. »Klingt alles logisch.« Sie verschwand im Eckzimmer und knallte die Tür hinter sich zu.

»Die spinnt doch!« Sandy tippte sich gegen die Stirn. »Aber was soll's! Ich pack noch schnell meine Sachen aus. Um zehn Uhr müssen wir in der Aula sein.«

Esta half ihr, die großen Koffer ins Zimmer zu schieben. Dann stand sie allein mit ihrem Gepäck im Wohnzimmer und blickte auf die geschlossenen Türen. Toni und Sandy besaßen beide viel Temperament. Das konnte spannend werden ... Plötzlich spürte sie Lust auf ihr neues Leben. Warum nicht mal ein bisschen Chaos und Aufregung? Sie griff nach ihrem Koffer, da flog Sandys Tür auf.

»Kannst du mir helfen?« Sandys Stimme klang flehend. »Mein zweiter Koffer geht nicht auf.« Esta folgte Sandy in ihr Zimmer und versuchte, vorsichtig den Zipper des Reißverschlusses zu bewegen.

»Toni und ich in einer Wohnung, das geht niemals gut«, erklärte Sandy. »*Mein Klavier hat Kopfhörer*. Als ob mich ihr Klavier stören würde. Aber sie hört Metal und so ein Zeugs.«

»Das passt zu ihr.« Esta lachte. »Der Reißverschluss hängt wirklich total fest.«

Sandy stöhnte. »In dem Koffer sind die Sachen, die ich anziehen will.« Sie rutschte unruhig neben Esta hin und her. »Mein Freund hat vor den Sommerferien mit mir Schluss gemacht – weil ich fremdgeknutscht habe«, fügte sie leiser hinzu. »Ich wollte das heute wieder geradebiegen.«

»Verstehe.« Esta blickte auf, und Sandy schnappte nach Luft.

»Trägst du Kontaktlinsen?«

»Wer? Ich? Kontaktlinsen? Nein.«

»Das ist doch niemals deine echte Augenfarbe.« Sie beugte sich vor und betrachtete Estas Augen. »Deine Augen sehen *türkis* aus.«

»Kann sein, kommt ganz auf das Licht und meine Stimmung an.«

»Du machst Witze. So was hab ich ja noch nie gehört.«

Esta zuckte mit den Schultern und wandte sich wieder dem Reißverschluss zu. »Na also.« Lächelnd klappte sie den Koffer auf. »Alles wird gut. Hier sind deine Sachen.«

Ein Stunde später stiegen sie zu dritt in einem dichten Strom aus Schülern die breite Treppe zur vollbesetzten Aula hinauf. Erst als die Direktorin die Bühne betrat, ebte der Lärm langsam ab. Esta versuchte sich zu entspannen. Sie mochte Menschenansammlungen dieser Größe nicht besonders, und die stickige Luft im Saal verstärkte das beklemmende Gefühl in ihrer Brust. In direkter Kombination mit der anwachsenden Aufregung, die den Start in ihr neues Leben begleitete, blieb ihr fast die Luft weg. Warum machte niemand die großen Fenster auf? Erst jetzt bemerkte sie den atemberaubenden Ausblick. Von hier oben konnte sie fast das gesamte Tal überblicken. Die Häuser und Straßen von Bergrode wirkten wie eine Spielzeuglandschaft, und auf der anderen Seite des Tals erhoben sich die dunkel bewaldeten Berge. Sie atmete tief durch, kramte nach einem Bleistift, schlug ihren Block auf und fing an zu zeichnen.

Als sie am Nachmittag in die Wohnung kam, saß Toni im Wohnzimmer mit einem Buch auf der Couch und hatte die Füße auf den niedrigen Wohnzimmertisch gelegt.

»Na, wie ist es gelaufen?«, fragte sie und blickte auf.

»Super.« Esta bemühte sich, Tonis Füße zu ignorieren. Immerhin hatte sich Toni nicht in ihr Zimmer verzogen, sondern suchte offensichtlich den Kontakt zu ihren Mitbewohnerinnen.

»Die Ateliers sind der Wahnsinn«, fuhr Esta deshalb fort. »Die Lehrer scheinen auch ganz nett zu sein. Und die Hauptfächer habe ich ja wohl mit Sandy und dir zusammen, oder?«

Toni nickte. »Ja, wir sind nur in den Spezialisierungskursen getrennt.«

Esta stellte ihre Tasche ab und warf einen Blick in den leeren Kühlschrank. »Wie läuft das hier mit dem Essen?«

Toni klappte ihr Buch zu und zog die Füße vom Tisch. »Bis zur zehnten Klasse gibt es alle Mahlzeiten in der Mensa, drüben im Haupthaus. Ab der Elften wohnt man in diesen Wohneinheiten mit eigener Küche. Mittagessen gibt es in der Mensa, um Frühstück und Abendessen müssen wir uns jetzt selbst kümmern. Dafür haben wir keine Vierundzwanzig-Stunden-Aufsicht mehr wie die Kleinen.«

»Das hört sich gut an«, warf Esta ein und grinste.

»Ja, aber um zweiundzwanzig Uhr ist trotzdem Schluss mit lustig. Da musst du wieder auf dem Gelände sein. Dann schließen sie alle Häuser ab. Und wenn du am Wochenende hierbleibst, musst du freitags und samstags um vierundzwanzig Uhr wieder zurück sein. Erst wenn du volljährig bist, bekommst du einen Schlüssel fürs Treppenhaus.«

»Die schließen uns ein?«, fragte Esta empört. »Was ist denn, wenn es mal brennt?«

»Das sind Feuerschutzschlösser. Du kannst sie von innen öffnen, um rauszukommen. Aber du kommst von draußen nicht mehr rein, wenn die Tür abgeschlossen ist. Außerdem läuft die Nachtschicht vom Internat und am Wochenende der Wachschatz regelmäßig alles ab, und es gibt auch ein paar Überwachungskameras, die nachts angeschaltet sind. Es ist also nicht ratsam, nach zweiundzwanzig Uhr über das Gelände zu rennen.« Toni erhob sich von der Couch. »Na los, gehen wir einkaufen. Der Laden neben der Mensa macht um sechzehn Uhr zu, und ich hab keine Lust, heute noch runter in den Ort zu fahren.«

Die beiden verstaute gerade ihren Einkauf im Kühlschrank, als Sandy die Wohnung betrat. Sie wirkte aufgekratzt und warf Esta verschwörerische Blicke zu. Als Toni im Badezimmer

verschwand, flüsterte sie: »Ich hab mich mit Marcus ausgesprochen. Er will es erst mal langsam angehen lassen. Aber das ist okay.«

»Marcus? Ist das dein Ex?«, fragte Esta leise, und Sandy nickte.

Er wird schon wissen, warum, dachte Esta. Sandy wirkte auf sie wie ein bunter Kolibri, der gerne von Blüte zu Blüte flatterte. Vielleicht wollte sich der arme Kerl eine zweite Enttäuschung ersparen.

»Ich geh noch joggen und esse später«, rief Toni aus dem Badezimmer. »Also, futtert nicht den ganzen Käse weg.«

»Du joggst?« Esta klang beeindruckt.

»Ja, willst du etwa mitkommen?«, gab Toni spöttisch zurück. Das klang nicht so, als würde sie viel Wert auf Gesellschaft legen.

»Nein, ich fahre lieber Fahrrad«, erklärte Esta. »Joggst du jeden Tag?«

»Kommt ganz drauf an. Ich habe früher viel mehr Sport gemacht.«

»Und was für einen Sport?« Sandy wühlte in ihrer Tasche herum.

»Angefangen habe ich mit Judo, dann hab ich zu Ju-Jitsu gewechselt. Also nimm dich vor mir in Acht, Senderella.«

»Ju-Jitsu! Cool!« Esta und Sandy wechselten einen überraschten Blick. »Gibt es hier keine Möglichkeit für dich, weiterzutrainieren?«

»Eigentlich schon.« Toni erschien in der Badezimmertür und lehnte sich an den Türrahmen.

»Einer von den Hurrikan-Brüdern hat ein kleines Fitnessstudio in Bergrode. Der bietet Kurse an. Aber inzwischen ist mir die Musik wichtiger.«

»Wer sind denn die Hurrikan-Brüder?«, fragte Esta.

»Das sind drei Brüder – unten in Bergrode«, sagte Sandy. »Der Älteste hat eine Kneipe. Die heißt Hurrikan. Da ist Toni schon mit ihrer Band aufgetreten.«

»Es sind vier Brüder, nicht drei«, korrigierte Toni. »Der Jüngste ist dreizehn oder so.«

»Du spielst in einer Band?«, fragte Esta erstaunt.

Toni zog ein Gesicht, als hätte sie keine Lust darauf, das Thema weiter zu vertiefen.

»Die Band gibt es nicht mehr«, erklärte Sandy an Tonis Stelle. »Die Jungs haben im Sommer alle ihr Abi gemacht und sind weg. Du kannst sie dir also leider nicht mehr live ansehen.«

»Irrtum, Senderella.« Toni funkelte Sandy trotzig an. »Wir treten übernächstes Wochenende zum Tag der offenen Tür auf. Wir geben unser Abschiedskonzert fürs Gymnasium.«

»Ich fahr die nächsten beiden Wochenenden sowieso nicht nach Hause«, versuchte Esta zu schlichten. »Da hör ich mir euer Konzert auf alle Fälle an.«

Sandy wedelte aufgeregt mit den Händen. »Zum Tag der offenen Tür bleiben wir alle hier. Da kannst du auf gar keinen Fall nach Hause fahren. Abends ist der Begrüßungsball für die Neuen aus der Neunten. Das ist immer eine echt coole Party.« Sie kicherte. »Ach, ich weiß noch gar nicht, was ich anziehen soll.« Sie fing wieder an, in ihrer Tasche zu wühlen. »Wir müssen alle noch unterschreiben, dass wir die Schulordnung und die Hausordnung beachten. Hier, für dich.« Sie reichte Toni einen Zettel. »Und hier ...« Ihr Blick blieb auf Estas Zettel hängen. »Du heißt ja gar nicht Esta. Du heißt ja Estrella.«

Esta zog ihr den Zettel aus der Hand. »Na ja, das spricht man eigentlich anders aus – Estreja.«

»Es-tre-ja«, wiederholte Toni. »Heißt das nicht *Stern* auf Spanisch?«

Esta nickte, und Sandy fing an zu lachen. »Du heißt Stern! Wer denkt sich denn so was aus?«

»Keine Ahnung.«

»Du hast deine Eltern nie gefragt, warum sie dir so einen romantischen Namen gegeben haben?«, fragte Sandy erstaunt.

»Ich kenne meine Eltern nicht.«

»Oh, tut mir leid ...« Einen kurzen Moment lang schien Sandy zu überlegen, ob es besser war, das Thema zu wechseln. Sie entschied sich dagegen. »Aber deine Oma weiß doch bestimmt, warum dich deine Eltern Estrella genannt haben.« Sie sprach den Namen wieder falsch aus.

»Meine Oma ist nicht meine leibliche Oma. Sie kennt meine Eltern auch nicht. Ich bin ihr quasi zugelaufen.«

»Okay! Du kennst also deine Eltern nicht«, Sandy verhaspelte sich fast beim Sprechen. »Und deine Oma kennt deine Eltern auch nicht. Und du bist deiner Oma *zugelaufen*.« Sie zog das Wort gequält in die Länge. »Woher wusste deine Oma dann, dass du Estrella heißt?«

»Estreja«, korrigierte Esta und bemühte sich um ein freundliches Gesicht. Sie hatte diese Geschichte schon so oft erzählt. Die Leute reagierten immer verwirrt, aber so entgeistert wie Sandy hatte sie noch niemand angesehen. Sandy betrachtete sie, als wäre sie irre. Dabei hatte der irre Teil der Geschichte noch nicht mal begonnen.

Sie atmete tief durch. »Ich hatte einen Brief bei mir. Da stand drin, dass ich Estrella heiße.«

Toni räusperte sich. »Wie alt warst du damals?«, fragte sie ernst.

»So zwischen drei und vier. Die Behörden haben mein Alter auf vier Jahre festgelegt. Seitdem gilt *der* Tag als mein Geburtstag, an dem ich mir meine Oma ausgesucht habe.«

Sandy strich sich durch die Haare. »Das hört sich schön an, dass du dir deine Oma ausgesucht hast. Hat denn niemand versucht, rauszufinden, wo du herkommst? Ich meine – sieh dich an –, spanisch siehst du nicht gerade aus.«

Esta erhob sich. »Ach, das ist alles eine lange Geschichte. Vielleicht erzähl ich sie euch, wenn wir in einem Monat immer noch zusammen wohnen.«

Ein kräftiges Klopfen an der Wohnungstür unterbrach ihr Gespräch. Tonis Vater brachte ihr restliches Gepäck. Eine Stunde später hatte Toni ihre Musikanlage aufgebaut und das Klavier angeschlossen. »Spielst du mir was vor?«, fragte Esta. Sie saß im Schneidersitz auf Tonis Bett.

»Heute nicht mehr«, Toni schüttelte den Kopf. »Ich will doch noch joggen gehen.«

Esta warf einen prüfenden Blick aus Tonis Fenster. »Ja, kein Problem. Ein paar Stunden bleibt es noch trocken. Das Gewitter kommt erst heute Nacht.«

»Gewitter?«, rief Sandy aus dem Wohnzimmer. »Wie kommst du denn darauf? Ich sterbe vor Angst bei Gewitter!« Sie warf einen Blick auf ihre Wetter-App. »Mist, Esta hat recht.«

Toni betrachtete Esta spöttisch. »Unser Sternchen kann also Gewitter vorhersagen. Sollte ich sonst noch irgendwas über dich wissen?«

Esta wich Tonis Blick aus. »Ich glaube nicht.«

An diesem Abend ging Esta früh ins Bett, und sie schlief tief und fest, bis sie ein entferntes Grollen weckte. Leise öffnete sie ihre Zimmertür und schlich durch den Wohnbereich auf den Balkon.

Zu Hause in Seltow konnte sie den Gewittern entgegensehen, denn sie kamen fast immer über den See – massive dunkle Wolkenfronten, energiegeladen und mächtig. Der Wind eilte ihnen stets voraus, wirbelte das Wasser auf und trieb schwarze Wellen vor sich her. Jedes

Gewitter hatte sein eigenes Tempo. Selbst für sie war es manchmal schwer vorherzusagen, wann sich die pure Energie endlich über dem kleinen Häuschen ihrer Oma entlud. Doch sie konnte warten – sie ließ das zuckende Wolkenmonster nicht mehr aus den Augen, bis es sie endlich erreichte.

Hier war es anders, aufregender. Denn eine dunkle Wand aus Bäumen verstellte ihr die Sicht. Das Gewitter lauerte hinter dem Wald.

Es spielte mit ihr.

Versteckte sich.

Duckte sich, bereit zum Absprung.

Doch sie ließ sich nicht täuschen. Sie hörte es knurren. Sie konnte es riechen. Sie war bereit.

Und dann war er da, dieser kurze magische Moment. Sie schloss die Augen und straffte sich, als es für ein paar bange Sekunden plötzlich still wurde. Kein Knacken, kein Zwitschern, kein Wispern, kein Hauch drang vom Wald zu ihr herüber. Das Wolkenmonster hatte ganz langsam und unbemerkt die schwüle Luft eingesogen. Jetzt hielt es kurz den Atem an, um Kraft zu sammeln, und stieß die Luft mit aller Kraft heraus. Der Wind fuhr ihr ins Gesicht und riss sie fast um. Er griff nach ihren Haaren und ihrem Shirt – er packte ihren ganzen Körper mit kräftigen Händen und schüttelte sie durch. Sie riss die Arme hoch und lachte ihn aus. Die Antwort kam sofort. Ein Blitz erhellte die Nacht. Sie sah, dass sich die Bäume ehrfürchtig verneigten. Der Donner krachte urgewaltig zwischen den Bergen.

Dann hörte sie ein leises, entferntes Trommeln auf dem Blätterdach des Waldes. Das Geräusch wurde lauter. Es näherte sich eilig, raste auf sie zu. Die ersten großen Tropfen klatschten vor ihr nieder.

Sie legte den Kopf in den Nacken und breitete die Arme aus. Mit kalter regenfeuchter Zunge leckte der Wind über ihr Gesicht, ihren Hals, ihre Beine. Ihr Shirt klebte am Körper, innerhalb von Sekunden war sie komplett durchnässt.

Ein weiterer Blitz erhellte die Nacht. Die Bäume schüttelten sich im Regen. Durch den Donner hörte sie ihren Namen. Toni schrie nach ihr. Esta drehte sich nicht um. Sie spürte Tonis warme Hand auf ihrem kalten nassen Arm, ein fester, wütender Griff. Toni zerzte sie ins dunkle Zimmer. Ein Blitz erhellte ihr Gesicht. Ihre langen Locken tanzten wild um ihren Kopf, ihre Augen waren entsetzt geweitet. Sie knallte die Balkontür zu, doch das Geräusch ging im Donner unter.

»Bist du jetzt total verrückt geworden?« Toni war wütend, sie explodierte fast. »Was soll dieser Scheiß?«

Esta stand ihr tropfend gegenüber. Die blonden Haare klebten an ihren Wangen. Sie war viel zu aufgewühlt, um zu reden. Lachend schwenkte sie den Kopf und spritzte Toni eine Ladung Wasser ins Gesicht. Toni antwortete mit einem vernichtenden Blick, dann deutete sie auf die Couch. Sie rannte ins Badezimmer und warf Esta ein Handtuch zu.

Durch den trommelnden Regen hörte Esta ein Wimmern. Erst jetzt bemerkte sie, dass Sandy zusammengerollt wie ein Baby auf der Couch lag. Bei jedem Blitz stieß sie ein klägliches Geräusch aus, bei jedem Donnerschlag zuckte sie zusammen.

»Sie hat echt Panik.« Toni klang ehrlich besorgt. »Sie zittert am ganzen Körper – mach irgendwas.«

Esta ließ sich vor der Couch auf den Boden sinken. »Hey, Sandy! Was ist denn los? Wir sind doch hier und passen auf dich auf.«

Sandy schlang ihre Arme um Estas nassen Hals. »Das ... soll ... aufhören, es ist so ... laut.« Sie schluchzte so heftig, dass Esta sie kaum verstehen konnte.

Esta hob den Arm und gab Toni ein Zeichen. »Mach Musik an!« Sie bemühte sich, das Gewitter zu übertönen. »Dreh die Anlage bis zum Anschlag auf – los, mach schnell!«

Toni stürzte in ihr Zimmer und wühlte in ihren CDs. Zielsicher zog sie eine dunkle Hülle aus dem Stapel. Sie legte die CD in den Player und rannte zurück ins Wohnzimmer.

»Achtung, Ballerina der Nacht!«, brüllte sie Sandy zu. »Jetzt zeige ich dir mal, wie man richtig tanzt.«

Thun-der, aha ha ha a a a a, Thun-der! Die Anlage schrie, der Boden bebte. Toni schob ein Bein vor, griff zur Luftgitarre, senkte den Kopf und begann, sich rhythmisch vor und zurück zu bewegen. Esta sprang auf und riss Sandy von der Couch.

»Los, wir machen mit.« Sie stellte sich neben Toni und versuchte, ihre Haltung und ihre Bewegungen nachzuahmen.

Sandy wischte sich die Tränen vom Gesicht. »Esta ... bei dir sieht das komisch aus.«

Als Antwort bekam sie eine Ladung Wasser ins Gesicht.

»Komm her und mach's besser.« Toni trat einen Schritt zur Seite. Sandy zögerte.

»Was ist, Ballerina der Nacht? Ich denke, Tanzen ist dein Element.«

Nun standen sie alle drei nebeneinander. Die rechten Beine leicht vorgestellt, die Luftgitarren in der Hand. Sie schüttelten die Köpfe. Blitze tauchten das Zimmer für Sekundenbruchteile in gleißendes Licht. Heftige Windböen peitschten den Regen gegen die Scheiben. Toni begann zu hüpfen. Jetzt sprangen auch Esta und Sandy wild im Zimmer herum.

Thun-der!

Toni hörte es als Erste. Jemand schlug mit der Faust gegen ihre Tür. Sie eilte in ihr Zimmer und schaltete die Anlage aus. Esta drehte langsam den Schlüssel herum und spähte vorsichtig durch den Türspalt. Im beleuchteten Treppenhaus stand Anne. Ihre Mitbewohnerinnen drängten sich dicht hinter ihr.

»Sagt mal, habt ihr 'ne Macke? Es ist halb vier, und ihr macht 'ne Metal-Party!« Ihr entgeisterter Blick wanderte von Sandy zu Esta. Die eine sah total verheult aus, der anderen tropfte das Wasser aus den Haaren.

»Hard Rock«, verbesserte Toni über Estas Kopf hinweg.

Esta stupste Toni mit ihrem Ellbogen gegen die Rippen und lächelte Anne höflich an. »Tut uns leid. Kommt nicht noch mal vor. Versprochen!« Langsam schloss sie die Tür. Sandy und Toni standen direkt hinter ihr. Sie sahen sich an, dann fingen sie an zu lachen. Sie stürzten in Sandys Zimmer und schoben die Tür hinter sich zu. Sandy warf sich auf ihr Bett. Toni und Esta ließen sich auf den Fußboden fallen. Sie versuchten, leise zu lachen, doch das stachelte ihren Lachanfall nur noch weiter an.

Sandy presste ihr Gesicht ins Kissen. »Habt ihr gesehen, wie die uns angeguckt haben?« Ihre Stimme klang dumpf, und ihre Schultern bebten.

»Ja, als wären wir nicht ganz dicht.« Toni nickte. Esta wischte sich die Tränen vom Gesicht.

»Das war eine tolle Nacht, aber ich zieh mir jetzt lieber was Trockenes an.« Sie erhob sich vom Fußboden.

»Ja, das war wirklich super.« Toni stemmte sich ebenfalls nach oben und trat ans Fenster.

»Wer hätte ahnen können, dass ihr zwei langweiligen Hühner bei Gewitter zu heißen

Hardrockbräuten mutiert.« Sie warf einen Blick aus Sandys Fenster. »Das Gewitter hat sich übrigens verzogen.«

»Lasst ihr die Zimmertüren trotzdem offen?«, fragte Sandy. »Nur für den Fall, dass das Gewitter noch mal zurückkommt.«

»Klar, kein Problem«, erklärte Esta. »Aber mach dir keine Sorgen. Das Gewitter kommt nicht mehr zurück.«

Bald darauf hörte Esta Sandy gleichmäßig atmen. Aus Tonis Zimmer drang ein leises rhythmisches Klappern durch die Wohneinheit. Esta brauchte eine Weile, bis sie begriff, dass Toni Klavier spielte. Mit Kopfhörern. Im Dunkeln.

Zur selben Zeit spiegelten sich im Bankenviertel in Frankfurt am Main unzählige blinkende Blaulichter auf den regennassen Straßen.

»Scheiße«, entfuhr es einem älteren Polizisten, während er aus dem Polizeiwagen stieg. »Das sieht ja aus wie in New York am 11. September, kurz bevor die Twin Towers eingestürzt sind.« Er schlug seinen Kragen nach oben. Der Wind wirbelte immer noch Unmengen von Papier aus den zerstörten Fenstern der Bürotürme.

»Du kannst doch einen Gewitterschaden nicht mit einem Terroranschlag vergleichen«, erwiderte sein junger Kollege ärgerlich.

»Hast du dich mal umgesehen?«, verteidigte sich der Ältere. »Das hat niemals ein Gewitter angerichtet. Diese Häuser sind so gebaut, dass ihnen ein starker Sturm nichts anhaben kann.«

»Was du nicht sagst«, spottete der Jüngere. »Darüber hätte man vielleicht mal das Gewitter informieren sollen.«

Der Ältere wandte sich wortlos ab. Dieses Chaos rund um ihn herum eignete sich wirklich nicht dazu, dumme Witze darüber zu reißen. Was wusste dieser junge Schnösel schon von Unwettern? Offensichtlich gar nichts, denn ansonsten würde er erkennen, dass die Schäden in diesem Viertel unmöglich ein Gewitter verursacht haben konnte. Da war etwas faul, das konnte er förmlich riechen. Er legte den Kopf in den Nacken und starrte suchend in den bedrohlich nachtschwarzen Himmel, bis ihn ein verzerrter Funkspruch aus dem Polizeiwagen daran erinnerte, dass er keine Zeit hatte, sich düsteren Grübeleien hinzugeben.

In Bergrode strömte am nächsten Morgen die Luft frisch und klar durch das Balkonfenster, das Esta leise geöffnet hatte. Als sie aus dem Badezimmer kam, deckte sie den Tisch. Ihre Oma hatte sie nie ohne ein gemeinsames Frühstück aus dem Haus gelassen. Es konnte nicht falsch sein, dieses Ritual auch in ihrer neuen Wohngemeinschaft einzuführen.

Sandy schlurfte aus ihrem Zimmer. Ihre kurzen Haare sträubten sich in alle Richtungen. »Du siehst ja schon am frühen Morgen aus wie das blühende Leben«, murmelte sie und musterte den Frühstückstisch mit einem verschlafenen Blick. »Mann, war das eine Nacht.« Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht. »Was ist mit Toni? Will sie kein Frühstück?«

Esta zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Geh am besten erst mal ins Bad, und ich sehe nach, ob Toni schon wach ist.«

Sie klopfte vorsichtig an Tonis Tür. »Toni, Zeit zum Aufstehen.«

Toni drehte sich zur Wand, als Esta eintrat, und zog sich die Decke über den Kopf. »... will nicht ...«, murrte sie.

Esta setzte sich zu ihr auf den Bettrand. »Hast du heute Nacht noch lange Klavier gespielt?«

»Hast du mich gehört?« Toni drehte sich zu Esta um und blinzelte unter der Bettdecke hervor. »Ich hatte doch Kopfhörer auf.«

»Die Tasten haben geklappert.« Esta betrachtete Tonis Hände. »Ich hätte dir gerne zugehört. Du kannst bestimmt ganz toll spielen.«

»Ich arbeite dran«, erklärte Toni knapp und setzte sich auf. »Ist Senderella etwa schon im Bad?«

»Ja, *Sandy* duscht gerade.« Esta schmunzelte. »Und übrigens, Sandy ist ein sehr schöner Name.«

Toni rollte mit den Augen. »Wenn er dir so gut gefällt, werde ich ihn wohl zukünftig häufiger benutzen müssen.«

»Das wäre unglaublich nett von dir.«

»Von mir aus.« Toni grinste und wischte über ihr Smartphone. Esta zuckte zusammen, als urplötzlich ein heiseres Brüllen aus Tonis Handy dröhnte.

Toni zwinkerte ihr zu und schob die Beine aus dem Bett. »Dann werde ich das Mädchen mit dem schönen Namen mal aus dem Bad vertreiben«, erklärte sie schmunzelnd.

Esta schüttelte lachend den Kopf und folgte Toni aus dem Zimmer. Als Toni das Bad betrat, hörte man aus dem Handy bereits heulende Gitarren, die sich unter das Gebrüll des Sängers und den harten Rhythmus des Schlagzeugs mischten.

Eine Stunde später liefen sie gemeinsam zu den Schulgebäuden. Unterwegs machte Sandy Esta auf ein paar gutaussehende Jungs aus der Zwölften aufmerksam, und Toni bereitete sie mit kurzen Analysen auf jeden Fachlehrer vor, bei denen sie in den folgenden Stunden zusammen Unterricht hatten.

Esta versuchte, an diesem ersten richtigen Schultag keinen neuen Eindruck und keine wichtige Information zu verpassen. Die Lehrer sprachen mit einem Dialekt, der ganz anders klang als zu Hause. Ihre Mitschüler stellten sich vor und musterten sie neugierig. Die Klassenräume waren viel größer, heller und moderner eingerichtet als in ihrer alten Schule. Alles roch anders, klang anders, fühlte sich anders an. Es war gut, Toni und Sandy an der Seite zu haben. Trotzdem fieberte sie der sechsten Stunde entgegen, in der endlich die getrennten Kurse begannen.

Frau Schneiderei, ihre neue Kunstlehrerin, war ihr auf Anhieb sympathisch. Sie hatte eine lebhaftige Mimik und Gestik, nur ihr Alter ließ sich schwer schätzen. Esta vermutete, dass sie Anfang fünfzig war, doch ihre zierliche Figur und ihr langes, rötliches Haar, das sich selbst durch ein schwarzes Tuch nur schwer bändigen ließ, verliehen ihr ein mädchenhaftes Aussehen.

Frau Schneiderei verkündete lächelnd, dass sie in den nächsten Tagen viel zu tun haben würden, da die Kunstkurse der einzelnen Klassenstufen für den Tag der offenen Tür

verschiedene Bühnenbilder, Dekorationen und Werbeplakate gestalten sollten. Das war genau das, was Esta nach den langen Ferien brauchte.

»Und, bist du immer noch begeistert von deiner neuen Schule?«, fragte Toni beim Abendessen auf dem Balkon.

Esta lächelte. »Ich war mir bis zum Ende der Ferien nicht sicher, ob ich mich wirklich richtig entschieden habe. Aber wenn das so weiterläuft ...«

»Was willst du denn nach dem Abi machen? Kunst studieren?« Sandy griff nach dem Käse.

»Nee, ich würde am liebsten Meteorologie studieren.«

»Meteorologie?«, wiederholte Sandy ungläubig.

»Na ja, eigentlich wollte ich immer was mit Sprachen machen. Meine Oma meint allerdings, das ist brotlose Kunst.« Esta lachte. »Als ich anfing, mich für die Meteorologie zu interessieren, hatte sie plötzlich das Gymnasium hier entdeckt und meinte, ein Kunststudium sei genau das Richtige für mich. Als wenn das nicht brotlos wäre.« Sie schüttelte den Kopf. In letzter Zeit wirkte ihre Oma merkwürdig verunsichert, wenn es um ihre Zukunft ging.

Sandy zog die Nase kraus. »Da musst du gut sein in Physik und diesen ganzen naturwissenschaftlichen Fächern. Ich mache auf alle Fälle weiter mit dem Tanzen.« Sie schnappte sich ihre Wasserflasche und ein Glas. »Ich geh in mein Zimmer. Ich muss noch ein paar Schritte üben.«

Toni lehnte sich zurück. »Wie kommst du denn auf Meteorologie? Mal abgesehen davon, dass du Gewitter vorhersagst und Unwetter gerne unter freiem Himmel genießt.« Ihre Stimme klang spöttisch.

Esta ließ ihren Blick hinüber zum Waldrand schweifen. »Interessiert hat mich das schon immer. Und letztes Schuljahr hatten wir eine Projektwoche zum Thema Umweltschutz. Da ging es auch um Wetterphänomene. Wie sich alles durch die Klimaerwärmung verändert und so. Das Wetter fasziniert mich, seit ich ganz klein bin.«

»Das Wetter wird wirklich immer verrückter«, Toni begann, auf ihrem Smartphone herumzutippen. »Wir hatten heute Nacht echt Glück, dass sich das Unwetter schon in Frankfurt ausgetobt hatte, bevor es zu uns rüberkam. Hier ...« Sie hielt Esta ihr Smartphone unter die Nase.

Esta legte das Handy auf den Tisch und schob die Bilder eines Nachrichtensenders langsam über das Display. »Das sieht ja schlimm aus!« In den oberen Etagen mehrerer Hochhäuser waren riesige Fensterfronten komplett zerstört. Auf den Gehwegen und Straßen unterhalb der Gebäude lagen unzählige Glassplitter und Unmengen an Papier, das der Wind aus den Büroräumen herausgerissen hatte.

Toni nickte. »Stell dir mal vor, das wäre tagsüber passiert. In diesen riesigen Gebäuden arbeiten doch Hunderte Leute.«

»Aber das hat niemals *die* Gewitterfront angerichtet, die gestern über Bergrode gezogen ist«, erklärte Esta.

Toni musterte sie skeptisch. »Vielleicht war es ein anderes Gewitter.«

Esta wechselte die Internetseite. »Nein«, sagte sie schließlich. »Es war eine einzige Unwetterfront. Hier, sieh es dir selbst an.« Sie deutete auf ein Satellitenbild vom Vorabend.

»Wir hatten eben Glück«, stellte Toni fest.

Esta schüttelte energisch mit dem Kopf. »Weißt du, wie stark ein Unwetter sein muss, damit es so eine Zerstörung anrichten kann?«

»Nein, weiß ich nicht. Ich bin weder Wetterexpertin noch Architektin. Du übrigens auch nicht. Es kann ja nur das Gewitter gewesen sein. Die Scheiben sind schließlich nicht von selbst rausgeflogen.«

»Das ist mir klar«, murmelte Esta nachdenklich. »Aber dieses Gewitter war nicht aggressiv. Es war kraftvoll, aber nicht zerstörerisch.«

»Das Gewitter war nicht aggressiv?«, wiederholte Toni. »Wirklich?« Sie bemühte sich, das Lachen zu unterdrücken. »Sei mir bitte nicht böse, aber manchmal benimmst du dich ziemlich merkwürdig, ehrlich. Das passt überhaupt nicht zu dir. Wenn Sandy behaupten würde, dass sie tief in ihrem Inneren fühlen kann, dass das Gewitter voller positiver Schwingungen war, dann würde mich das nicht wundern ...«

»Gewitter sind nie voller positiver Schwingungen!« Esta erhob sich abrupt und stellte geräuschvoll die Teller zusammen.

»Du bist doch jetzt nicht sauer?«

»Nein, ich bin nicht sauer. Ich weiß selbst, dass ich seltsam klinge.« Sie hielt einen Moment lang inne und betrachtete Toni ernst. »Deshalb rede ich normalerweise auch mit niemandem über diese Dinge.« Sie verließ den Balkon und trug das schmutzige Geschirr in die Küche.

Toni raffte eilig Wurst und Käse zusammen und folgte ihr. »Entschuldige! Ich wollte mich nicht über dich lustig machen. Tut mir leid, wirklich!«

Lautes Fluchen drang aus Sandys Zimmer zu ihnen ins Wohnzimmer.

Esta musterte Toni mit einem schnellen Blick. »Schon gut. Lass uns lieber mal nach Sandy sehen.«

Sandy hockte mit dem Handy in der Hand auf dem Bett, und neben ihr breitete sich ein großer Fleck auf dem Laken aus.

»Die Wasserflasche ist umgefallen«, jammerte sie. »Das wird doch niemals wieder trocken, bis ich ins Bett gehe.«

»Steh auf und nimm das Bettzeug runter«, forderte Toni. »Wir drehen die Matratze einfach um, und schon kann die kleine Senderella heute Nacht selig schlummern.«

Sandy sprang auf. »Du bist genial.«

Eilig zog sie das Laken ab. Gemeinsam hoben sie die Matratze in die Höhe.

»Stopp«, rief Toni. »Was ist das denn?«

Auf dem Bettgestell lagen ein langes verknotetes Seil und ein Briefumschlag. Sie lehnten die Matratze an den Schrank. Sandy schnappte sich den Brief, und Toni griff nach dem Seil.

»Ich glaube, das ist ...«, begann Toni ungläubig.

»... eine Strickleiter«, beendete Sandy ebenso erstaunt ihren Satz. »Hallo, wer auch immer ihr seid«, begann sie vorzulesen. »Wir hoffen für euch, dass das Schuljahr nicht schon rum ist, wenn ihr diesen Brief findet. Denn dann habt ihr mit Sicherheit bereits ein paar schöne Abende außerhalb dieser ›Festungsmauern‹ verpasst.

Wir ziehen heute aus und können die Leiter nicht mehr gebrauchen. Euch wird sie hoffentlich gute Dienste leisten. Verknotet das obere Ende gut am Balkongeländer. Am unteren Ende befestigt etwas Schweres. Wir haben dafür Hanteln genommen. Falls ihr Mädchen seid – zwei gut gefüllte Mineralwasserflaschen gehen sicher auch.«

»Falls ihr Mädchen seid – sehr witzig«, Toni konnte sich den Einwurf nicht verkneifen.

»Rechts unterhalb des Balkons ist der Maschendrahtzaun kaputt«, las Sandy weiter.
»Benutzt die Leiter immer nacheinander. Vorsicht bei Regenwetter, und lasst euch nicht erwischen.«

Sie starrten alle drei schweigend auf den Brief.

Toni schob die Lippen vor, dann huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. »Donnerstag ist Rolling-Stones-Nacht im Hurrikan. Da wollte ich sowieso mal vorbeischaun.«

Sandy warf ihr einen entgeisterten Blick zu. »Rolling-Stones-Nacht? Das ist nichts für mich.«

Toni zuckte mit den Schultern, aber Esta zwinkerte Sandy zu. »Wir machen einen Mädelsabend. Die Stones sind super. Die hört meine Oma auch manchmal.«

»Deine Oma hört die Stones?« Toni musterte sie skeptisch.

»Klar! Beatles, Stones – das war die Zeit, als meine Oma jung war. Sandy – komm! Wenn wir gehen, dann gehen wir alle.«

Sandy zog immer noch ein angewidertes Gesicht.

Toni klopfte ihr auf die Schulter. »Du hast heute Nacht zu AC/DC abgerockt. Dagegen sind die Stones doch Kinderkram.«

Doch Sandy schüttelte mit dem Kopf.

Gemeinsam legten sie die Matratze auf Sandys Bett. Toni und Esta waren bereits wieder im Wohnzimmer, als sie Sandy rufen hörten:

»Also, nur mal so theoretisch – was zieht man denn für einen Stones-Abend an?«

Während die anderen bereits schliefen, klickte sich Esta durch das Internet. Außer einer ziemlich sensationsheischenden Berichterstattung über die Schäden der Gewitternacht konnte sie keine Erklärung zu den massiven Zerstörungen im Frankfurter Bankenviertel finden.

Müde fuhr sie den Laptop herunter und starrte auf den dunklen Bildschirm. Sie hatte die Unwetterfront der letzten Nacht hautnah erlebt, und sie war sich absolut sicher, dass dieses Gewitter *nicht* von zerstörerischer Aggressivität angetrieben worden war. Ihre Gedanken wanderten zu dem Ostseeurlaub, den sie gemeinsam mit ihrer Oma zum Abschluss der vierten Klasse auf der Insel Rügen verbracht hatte. Sie waren mit den Fahrrädern unterwegs gewesen, als sie die unheilvolle Gefahr heraufziehen spürte.

Der Himmel über ihnen leuchtete noch sommerblau, trotzdem traten sie sofort den Rückweg an. Sie erreichten ihr Urlaubsquartier, bevor der Gewittersturm losbrach. Esta erinnerte sich noch genau an die Erregung, die sie damals erfasst hatte, an ihr rasendes Herz, das ihr das Blut wie eine Sturmflut durch den Körper peitschte. Ein überwältigender Rausch, der erst endete, als der Gewittersturm mit voller Wucht über die Insel hinweggefegt war. So hatte sie sich gestern Nacht nicht einmal ansatzweise gefühlt.

Sie verscheuchte den Gedanken an die Verwüstungen, die der Sturm damals in ihrem Ferienort hinterlassen hatte, und schlüpfte in ihr Schlafshirt. Gedankenverloren löschte sie das Licht und trat ans Fenster. Ein Viertelmond beleuchtete notdürftig die Baumwipfel des Waldes. Sie lehnte den Kopf an die Scheibe und spürte dem allzu bekannten Gefühl nach, das wieder einmal unaufhaltsam in ihr aufstieg – der Sehnsucht nach einem anderen Menschen, mit dem sie über ihre Empfindungen ganz offen sprechen konnte. Empfindungen, die manchmal so völlig anders waren als die der anderen Menschen und mit denen selbst ihre Oma nur schwer zurechtkam.

»Rede mit niemandem darüber. Die lachen dich nur aus«, hatte ihr ihre Oma bereits in frühesten Kindheit eingetrichtert. Heute hatte Toni über sie gelacht, doch Esta nahm ihr das nicht übel. Sie mochte Tonis schroffe, aber ehrliche Art. Oft genug verstand sie selbst nicht, was da eigentlich in ihr vorging.

Mit geschickten Fingern löste sie ihren Zopf und schlüpfte ins Bett.

Am Donnerstagabend versammelten sich die Mädchen ausgehertigt im Wohnzimmer und beobachteten schweigend, wie vor ihrem Fenster die Dämmerung hereinbrach. Toni hatte Hanteln besorgt und sie am unteren Ende der Strickleiter befestigt. Jetzt blickte sie bereits zum wiederholten Male auf ihre Uhr. Obwohl sie Estas Wettervorhersagen ziemlich merkwürdig fand, hatte sich ihre Unruhe ein wenig gelegt, als Esta ihr am Nachmittag versichert hatte, dass es trocken und windstill bleiben würde. Ein Blick auf die Wetterseiten im Internet hatte Estas Meinung bestätigt.

»Ich geh zuerst«, entschied sie. »Dann kommt Sandy. Esta, du gehst als Letzte.«

Die Mädchen widersprachen ihr nicht. Die Vorstellung, etwas Verbotenes zu tun, schweißte sie heute ungewohnt harmonisch zusammen. Gemeinsam betraten sie den Balkon. Toni befestigte die Leiter und zerrte zum Test an den Knoten. Die Hanteln klapperten am Metall, als sie die Strickleiter über das Balkongeländer gleiten ließ. Mit einem dumpfen Geräusch landeten die Hanteln auf dem Boden.

Wortlos stieg Toni auf einen der Balkonstühle und schwang entschlossen das erste Bein über die Brüstung. Während sie vorsichtig nach unten kletterte, beugten sich Sandy und Esta über das Geländer und versuchten vergeblich, die Leiter ruhig zu halten. Mit der Beweglichkeit und Eleganz einer Tänzerin schwang sich Sandy als Zweite über das Geländer. Esta wartete nicht, bis Sandy leichtfüßig bei Toni angekommen war, sondern schaltete das Licht aus und schloss leise die Balkontür. Unter dem Balkon zogen Toni und Sandy bereits die Leiter straff. Mit zittrigen Knien stieg Esta auf den Balkonstuhl. Sicher über die Brüstung zu gelangen, schien ihr der schwierigste Teil des Abstiegs zu sein, und sie atmete erleichtert aus, als sie mit beiden Beinen in den Sprossen der Leiter Halt gefunden hatte. Konzentriert bewältigte sie den restlichen Abstieg.

In gebückter Haltung schlichen die drei Mädchen zum Zaun. Sie fanden den Durchschlupf ohne Probleme, und der Wald verschluckte sie lautlos. Im letzten Licht des Tages war der Weg gut zu erkennen. Sie liefen schnell, ohne zu reden, bis sie das Schulgelände weit genug hinter sich gelassen hatten.

Kurz nach zweiundzwanzig Uhr erreichten sie das Hurrikan. Durch die offene Tür dröhnte bereits Musik nach draußen. Einige Leute standen für Karten an, die ein großgewachsener junger Mann verkaufte. Er wirkte durchtrainiert und bewegte sich geschmeidig.

»Das ist Henric«, flüsterte Toni Esta zu. »Der mit dem Fitnessstudio.«

»Und dem Selbstverteidigungskurs?«

Toni nickte.

»Hi Henric!« Toni musste den Kopf in den Nacken legen, um ihn anzusehen.

»Hallo!« Einen Moment lang schien er zu überlegen. Dann huschte ein Lächeln über sein braungebranntes Gesicht. Esta entdeckte ein Piercing in seiner rechten Augenbraue. Mit seinen langen schwarzen Haaren sah er fast aus wie ein Indianer.

»Du bist doch die Sängerin von *stormy morning*. Wo hast du die Jungs gelassen?« Er warf einen neugierigen Blick auf Sandy und Esta. Sandy hatte zwar freiwillig auf Pink verzichtet, aber ihr weißes Shirt war mit Glitzersteinen und Pailletten übersät. Auch Esta sah nicht gerade aus wie ein aufstrebender Rockstar.

Toni grinste breit und deutete mit dem Kopf auf ihre Mitbewohnerinnen. »Meine größten Fans! Ich will ihnen mal das wahre Leben zeigen.«

»Na dann – herzlich willkommen und hereinspaziert.« Er verneigte sich leicht wie ein Zirkusdirektor.

Sie betraten einen großen, spärlich ausgeleuchteten Raum. Die Tanzfläche war bereits gut gefüllt, und Esta fiel auf, dass unter den Gästen sämtliche Altersgruppen vertreten waren.

Toni schien das gar nicht zu gefallen. Nervös blickte sie sich um.

»Hoffentlich sind keine Lehrer hier«, brüllte sie gegen die Musik an.

KAPITEL 3

Janis stand hinter dem Tresen und zapfte Bier, als er die Mädchen hereinkommen sah. Sie fielen ihm auf, weil sie sich verunsichert umsahen. Die eine kannte er. Soweit er sich erinnerte, hieß sie Toni. Sie war oben vom Gymnasium und im Hurrikan bereits mit ihrer Band aufgetreten. Ihre kurzhaarige Freundin kannte er nicht.

Hinter den beiden stand ein drittes Mädchen. Sie war kleiner und wurde durch die anderen beiden verdeckt. Als sie weiter nach vorn trat, krampfte sich sein Magen ungewohnt heftig zusammen. Ihr Gesicht wurde vom flackernden Licht nur schlecht beleuchtet. Er erkannte sie trotzdem sofort. Es war das blonde Mädchen vom Bahnhof! Er hatte sie damals für eine Touristin gehalten. Ohne jede Chance, sie jemals wiederzusehen. Und jetzt, nur ein paar Wochen später, stand sie im Hurrikan.

»Hey, Mann«, Eric schlug ihm gegen den Oberarm. »Was machst du hier für eine Sauerei?« Jetzt bemerkte er selbst, dass ihm das Bier über die Hand lief.

»Wo hast du deine Augen?« Eric spielte sich immer auf wie der Chef. Okay, er war der Chef – es war sein Laden. Gemeinsam mit Henric unterstützte Janis seinen ältesten Bruder, wenn er Zeit hatte. Dafür konnte Eric ruhig ein bisschen geduldiger sein. Aber Geduld gehörte nicht zu den Stärken seines Bruders. Gut, sie arbeiteten nicht umsonst. Er bezahlte sie, und das Trinkgeld war auch nicht übel. Eric nervte trotzdem – meistens!

Janis versuchte vergeblich, sich auf die Zapfanlage zu konzentrieren, denn die drei Mädchen tanzten jetzt am Rand der Tanzfläche. Er musste nur kurz aufsehen, dann waren sie in seinem Blickfeld. Das Mädchen vom Bahnhof tanzte mit geschlossenen Augen. Soweit er es erkennen konnte, lächelte sie ein wenig. Sie hatte eine anziehende Art, sich zu bewegen, leicht und anmutig. Ihr helles Haar umspielte ihr Gesicht. Die drei tanzten zu jedem Titel und hatten anscheinend überhaupt keinen Durst.

Eric beobachtete Janis von der Seite und versuchte, seinem Blick zu folgen.

»Betty, übernimm die Zapfanlage«, wandte er sich an die Frau, die neben ihm stand. »Und du gehst leere Gläser einsammeln!«

Das war eine klare Ansage. Janis versuchte einen kurzen Moment, Eric's finsterem Blick standzuhalten. Dann schob er sich an ihm vorbei. Er zwängte sich durch die tanzenden Gäste, brachte leere Gläser zum Tresen und schob sich wieder zurück. Fast alle hier im Saal kannten ihn. Er wurde angesprochen und aufgehalten. Niemand schien zu bemerken, dass er heute keine Lust auf Small Talk hatte.

Jedes Mal, wenn er leere Gläser auf den Tresen stellte, vergewisserte er sich, dass die drei Mädchen noch tanzten. Hinter dem Tresen herrschte Stress. Henric hatte mittlerweile den Verkauf der Eintrittskarten eingestellt und stand jetzt ebenfalls hinter dem Tresen.

Janis hielt die nächste Ladung leerer Gläser in den Händen und drängelte sich zurück. Sofort bemerkte er, dass die Mädchen die Tanzfläche verlassen hatten. Suchend blickte er sich um. Die Kurzhaarige saß mit seinem Schulfreund Tim am Tresen und trank Bier. Das war typisch Tim. Kaum tauchte ein neues hübsches Gesicht im Hurrikan auf, war er zur Stelle. Toni redete mit einem Pärchen, das er nicht kannte. Das blonde Mädchen war verschwunden.

Seine Augen überflogen hektisch den gesamten Saal. Er entdeckte sie, kurz bevor sie den Saal in Richtung Ausgang verließ. Er überlegte nur kurz, stellte die Gläser ab und folgte ihr.

Doch vor dem Ausgang verließ ihn fast der Mut. Was sollte er tun, wenn sie mit irgendeinem Typen draußen stand?

Sie war allein und lehnte mit einem Glas in der Hand gleich neben der Tür. Überrascht wich er ein Stück zurück. Sie blickte zu ihm auf, und ihre Augen verpassten ihm ohne Vorwarnung einen Schlag in die Magengrube.

»Machst du Pause?« Sie sah auf sein Shirt, auf dem deutlich das Logo des Hurrikans zu erkennen war.

»Ja, ziemlich viel los heute.« Er wusste nicht so recht, wo er sich hinstellen sollte.

»Ich brauche auch ein bisschen frische Luft. Wenn zu viele Menschen um mich rum sind, werde ich nervös.« Sie zog fast entschuldigend die Augenbrauen nach oben.

»Ja, hier draußen ist es angenehm.« Er versuchte zu antworten, ohne sie lange anzusehen. Ihre Augen brachten ihn völlig aus der Fassung. Er suchte nach Worten, er musste etwas sagen, sonst ging sie vielleicht wieder rein.

»Bist du neu in der Stadt?« *Was für eine blöde Frage*, dachte er im selben Moment.

Sie blickte ihn freundlich an. »Ja, ich bin seit Montag oben am Gymnasium. Und dir gehört der Laden hier?«

Er betrachtete seine Schuhspitzen. »Nee, das Hurrikan gehört Eric, meinem Bruder. Ich helfe nur mit, wenn viel los ist.« *Rede weiter, mach keine Pause*, schoss es ihm durch den Kopf.

»Mein Vater hat einen Holzhandel. Da hab ich meine Ausbildung gemacht. Zurzeit mach ich neben der Arbeit ein Fernstudium Richtung Forstwirtschaft.«

Hatte er das wirklich gesagt? Versuchte er gerade ernsthaft, sie mit seinem Studium zu beeindrucken? Wo war das Loch im Erdboden, in dem er versinken konnte?

Das Mädchen sah zu ihm auf. Erst jetzt fiel ihm auf, wie klein und zierlich sie neben ihm wirkte.

»Du arbeitest mit Holz!« Das klang begeistert. »Meine Oma hat als Gärtnerin gearbeitet. Ich bin quasi mit Pflanzen aufgewachsen.«

Er nickte, sah sie aber nicht an. Eine Weile standen sie schweigend nebeneinander. Er spürte, dass sie ihn musterte.

»Was kann man in Bergrode nach der Schule so alles machen?«, fragte sie schließlich.

»In Bergrode?« Jetzt wurde er etwas lebhafter. »Viel ist hier nicht los. Das Hurrikan ist natürlich das Beste an Bergrode.« Er lachte, und seine dunklen Augen leuchteten warm.

»Natürlich!« Sie lächelte zurück. »Und sonst?«

»Es gibt hier ein gutes Fitnessstudio, ansonsten Kino, am Wochenende mal ein Fußballspiel im Stadion. Tja, das war's dann auch schon.« *Wenn du willst, kann ich mal eine Stadtführung mit dir machen*. Er dachte es nur, sprach es aber nicht aus.

»Gibt es in der Nähe einen See, in dem man bei diesem Wetter mal eine Runde schwimmen kann?«

»Hier gibt es nur Freibäder. Das nächste ist fünfzehn Kilometer entfernt.« Er strich sich die kinnlangen dunklen Haare aus dem Gesicht.

»Schade! Da, wo ich herkomme, hat fast jedes Dorf seinen eigenen See.«

Ich hab ein Motorrad. Ich kann dich gerne ins nächste Freibad fahren ... Doch das konnte er ihr unmöglich vorschlagen – sie kannten sich gerade mal fünf Minuten. Er hörte seinen Namen.

»Janis, hier steckst du.«

Gott sei Dank war es nicht Eric, sondern nur Matthis, sein jüngster Bruder.

»Wow«, Matthis musterte Esta von oben bis unten und grinste frech. »Wer bist du denn?«

Sie warf ihm einen spöttischen Blick zu. »Ich bin Esta, und du?«

»Matthis! Ich bin sein Bruder.« Er deutete mit dem Kopf auf Janis.

In Janis stieg der Ärger auf. Der Kleine kam, war unverschämt und wusste sofort ihren Namen. Er kam sich vor wie der Oberdepp.

»Was springst du noch durch die Gegend? Ich dachte, du liegst längst im Bett.« Janis funkelte ihn an, doch Matthis ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er begutachtete Esta immer noch ganz ungeniert und sah Janis nicht an, als er antwortete: »Eric sucht dich, er braucht dich drinnen. Er ist schon ganz sauer, weil du verschwunden bist.«

»Sag Eric, ich komme gleich. Und jetzt zieh ab!« Janis deutete mit dem Kopf zur Tür.

Matthis griff nach Estas leerem Glas. »Soll ich dir noch was zu trinken rausbringen? Geht aufs Haus.« Er warf Janis einen provozierenden Blick zu.

»Du sollst dich aus dem Staub machen!«

Matthis seufzte theatralisch. »Na, dann mach's gut, Esta, bis demnächst.« Er drehte sich betont langsam um und lief zurück in die Kneipe. Janis versuchte mit einem kurzen Blick abzuschätzen, was Esta dachte.

»Entschuldige bitte«, sagte er. »... ist gerade ein schwieriges Alter!«

Sie schmunzelte. »Kein Problem. Er ist irgendwie putzig. Wie alt ist er?«

»Dreizehn.« Er versuchte, das Gespräch fortzusetzen. Wo waren sie stehen geblieben, bevor Matthis aufgetaucht war? Doch plötzlich erschien Toni in der Tür. Überrascht blickte sie von Esta zu Janis, dann trat sie dicht an Esta heran.

»Du kannst hier draußen nicht einfach so rumstehen«, flüsterte sie. »Wenn dich einer von den Lehrern sieht. Die meisten wohnen in Bergrode.«

»Oh, Mist.« Esta blickte sich erschrocken um. »Daran hab ich gar nicht gedacht.«

»Egal.« Toni sprach jetzt lauter. »Wir müssen uns sowieso auf den Rückweg machen, aber Sandy sitzt mit einem blonden Typen am Tresen und will nicht mitkommen. Vielleicht kannst du sie ja überzeugen.«

Esta nickte Janis zu. »Ja, dann. Ich muss rein. Ich hoffe, ihr habt nicht mehr ganz so viel Stress heute Nacht.« Ein kurzes Lächeln, dann war sie verschwunden.

Er starrte auf die leere Stelle an der Wand. Das konnte er unter Totalversagen verbuchen. Er wäre am liebsten nach Hause gegangen, aber er musste wieder rein – zu Eric.

Es hatte Esta viel Überzeugungskraft gekostet, Sandy von ihrem neuen Bekannten zu trennen. Doch das war nichts gegen die Diskussionen, die sie führen musste, um Sandy dazu zu bewegen, auf dem Rückweg den nachtdunklen Wald zu betreten. Schließlich war Toni einfach losgelaufen und hatte Esta hinter sich hergezogen. Sandy war nichts weiter übriggeblieben, als ihnen eilig zu folgen. Gemeinsam hatten sie den wackeligen Aufstieg zum Balkon bewältigt. Jetzt lag Sandy im Bett, und Toni und Esta machten es sich mit einer Tafel Schokolade auf der Couch bequem – sicherheitshalber ohne das Licht in der Wohnung einzuschalten.

»Sandy stellt sich manchmal an wie eine Zwölfjährige«, knurrte Toni leise.

»Ach, was soll's! Wir sind alle heil wieder hier, und keiner hat uns erwischt. Mir hat es gefallen.«

»Mmh, ja, war nicht übel.« Toni versuchte, Estas Gesicht in der Dunkelheit zu erkennen.

»Was hast du da draußen mit Janis gemacht? ... Wenn ich fragen darf.«

»Mit wem?«

»Janis. Der Typ, mit dem du draußen warst.«

»Ach, der heißt Janis.« Esta lächelte beim Sprechen. »Der war total schüchtern.« Sie sah seine dunklen Augen vor sich, die sie immer nur kurz gemustert hatten, und die nervöse Handbewegung, mit der er sich die kinnlangen Haare dauernd aus dem Gesicht gestrichen hatte.

»Janis war ... *schüchtern*?«, fragte Toni ungläubig.

»Total schüchtern. Der konnte mich kaum angucken.«

»Kein Wunder bei deinen Augen. Vielleicht hat er sich in dich verknallt.«

»Ich hab den vorher noch nie gesehen. Und du denkst, der kommt raus, guckt mich an, und schon hat er sich in mich verknallt?«, fragte Esta amüsiert.

Toni zog die Beine auf die Couch und schlang ihre Arme um die Knie.

»So was passiert«, sagte sie ernst. »Ich hab David gesehen, und der Blitz hat eingeschlagen.«

»Hier an der Schule?«, fragte Esta leise.

»Ja.« Toni zögerte einen Moment, dann sprach sie doch weiter. »Ich war gerade zwei Monate hier. Er hat E-Gitarre gespielt bei *stormy morning*. Ich war in der neunten Klasse, er in der zwölften. Er hat mich gar nicht wahrgenommen ...« Sie brach ab, und Esta wartete.

»Ein Jahr später haben sie eine neue Sängerin gesucht. Ich hab den Job bekommen. Wir haben regelmäßig geprobt, hatten ein paar Auftritte. Aber ich war immer nur die Kleine, der gute Kumpel.« Sie atmete wieder tief ein. »Es ist besser für mich, dass er nicht mehr hier ist. Jetzt muss ich nur noch das Abschiedskonzert überstehen, dann läuft er mir hoffentlich nie wieder über den Weg.«

Esta wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Sie legte Toni den Arm um die Schulter und zog sie tröstend an sich.

»Du redest doch mit niemandem darüber, oder?«, fragte Toni unsicher.

»Nein, das verspreche ich dir.« Tonis Geheimnis war bei ihr gut aufgehoben, und vielleicht konnte sie Toni irgendwann auch ihre eigenen Geheimnisse anvertrauen.

Der Kühlschrank brummte leise. Es war fast zwei Uhr. Sie beschlossen, schlafen zu gehen.

Im Hurrikan machten sich zur selben Zeit die letzten Gäste auf den Heimweg. Nur Tim saß noch am Tresen. Der DJ hatte die Musik abgestellt und packte die Technik zusammen. Betty wischte die Tische ab, Janis spülte Gläser. Eric zählte die Einnahmen des Abends, und Janis erkannte an seiner Miene, dass er immer noch wütend war.

»Matthis hat gesagt, du warst draußen mit einer Blondine beschäftigt, während wir hier drin Stress hatten«, knurrte er, während er das Geld in einer Kassette einschloss.

Janis reagierte nicht.

»Bist du taub? Ich rede mit dir«, fuhr Eric ihn an.

Tim beugte sich vor. »Reg dich ab, Eric. Janis ist neunzehn. Er kann vor der Tür stehen, mit wem er will.«

»Halte dich einfach raus, Tim.« Janis warf seinem Freund einen warnenden Blick zu.

»Wieso denn?«, fragte Tim grinsend. »Er hat Betty. Aber von dir und Henric verlangt er, dass ihr leben sollt wie die Mönche.«

Eric atmete geräuschvoll aus und umrundete ohne Eile den Tresen. »Unsere Familienangelegenheiten gehen dich nichts an.« Er baute sich vor Tim auf und packte ihn am Nacken. »Feierabend für heute. Da ist die Tür.«

Tim verspürte keine Lust, sich mit Eric anzulegen. Der war unberechenbar und sah ihn ziemlich finster an. Außerdem war Eric nüchtern, und er selbst kam kaum vom Barhocker hoch. Tim entschied sich für einen geordneten Rückzug und schwankte zur Tür.

»Familienangelegenheiten ...«, murmelte er im Rausgehen. »Janis redet mit einem Mädchen, und er nennt das Familienangelegenheiten.« Die kühle Nachtluft jagte ihm einen unangenehmen Schauer über die Haut.

Fünf Stunden später saßen die Mädchen bereits wieder am Frühstückstisch und bekamen kaum die Augen auf. Sandy verströmte den Geruch von schalem, warmem Bier. Sie hatte sich vor dem Schlafengehen nicht mehr abgeschminkt. Jetzt verteilte sich die Wimperntusche über das halbe Gesicht.

»Gut, dass heute Freitag ist.« Sie trank ein ganzes Glas Wasser, ohne abzusetzen. »Aber wenn ich daran denke, dass ich heute noch nach Hause muss, im überfüllten Zug ...« Sie legte die Stirn auf den Tisch. Dann hob sie den Kopf und sah Esta und Toni mit ihren schwarz verschmierten Augen an. »Aber schön war es trotzdem, und Tim ist total süß.«

»Eins steht jedenfalls fest«, erklärte Toni feierlich. »So viel Spaß wie mit euch hatte ich noch nie in einer einzigen Woche. Und nur falls ihr noch Hoffnung habt, mich werdet ihr nicht mehr los!«

Im Geschichtsunterricht dachte Esta kurz darüber nach, ob sie nicht doch nach Hause fahren sollte. Aber bis Seltow war es einfach zu weit, und die Bahnfahrt war teuer. Sie vermisste zwar ihre Oma, freute sich aber andererseits auf zwei ruhige Tage. Außerdem musste sie noch drei Aufträge abarbeiten, Porträtzeichnungen nach Fotos, die sie von fremden Leuten zugemailt bekam. Dazu brauchte sie ein wenig Ruhe.

Vor gut einem Jahr war sie auf die Idee gekommen, die Haushaltskasse mit dem Verkauf von Zeichnungen aufzubessern. Ihre Oma hatte zuerst skeptisch reagiert, und Esta musste ihr die Möglichkeiten des World Wide Web erklären. Unter dem Namen S. Trella bot sie seitdem auf einer eigenen Website ihre Leistung im Internet an. Das Pseudonym war die Idee ihrer Oma, die strikt dagegen war, dass Esta im Netz ihren richtigen Namen verwendete oder Fotos von sich einstellte. Bestellung und Abrechnung liefen deshalb über den Namen ihrer Oma. Esta war das egal. Solange es funktionierte. Und das tat es. Sie war wirklich gut im Geschäft.

Endlich läutete die melodische Schulklingel den Schulschluss ein. Sandy hatte bereits ihre Reisetasche dabei. Sie winkte kurz, dann war sie verschwunden. Toni begleitete Esta in die Wohnung, um ihre Sachen zu holen und sich umzuziehen. Sie warf sich ihre Motorradjacke über und schnappte sich ihren Helm.

»Ich komme bestimmt erst Montag früh. Mach keinen Gewittertanz auf dem Balkon, wenn wir nicht da sind!« Sie drückte Esta kurz, dann war auch sie verschwunden.

Esta genoss einen Moment lang die absolute Stille. Dann öffnete sie ihr Fenster, legte sich auf ihr Bett und lauschte dem Wind, der ein paar Vögel in den Baumwipfeln ärgerte.

Am Abend schrieb sie eine lange E-Mail an ihre Oma. Auf die Antwort musste sie nicht lange warten. Ihre Oma berichtete ein paar Neuigkeiten aus der Nachbarschaft. Dann fragte sie

nach dem Jungen, den Esta erwähnt hatte. Wieso interessierten sich alle für diesen Janis? Sie schrieb ihrer Oma von einem verbotenen nächtlichen Ausflug und lebensgefährlichen Kletterpartien, und die einzige Reaktion von ihr war die Frage nach einem wildfremden Jungen. Kopfschüttelnd schrieb sie eine kurze Antwort und schaltete den Laptop aus. Sie beendete ein Porträt und verbrachte den Rest des Abends mit einer Tüte Chips vor dem Fernseher.

Ihr Einkaufsbummel am Samstag erwies sich als glatter Reinfluss. Obwohl sie sich tapfer durch sämtliche Bergroder Läden kämpfte, fand sie kein Kleid für den Begrüßungsball. Am Sonntag entdeckte sie schließlich im Internet ein schönes Kleid. Sie hoffte inständig, dass es noch rechtzeitig geliefert wurde.

In den folgenden Tagen fand kaum Unterricht statt, da alle Schüler in die Vorbereitungen des Tags der offenen Tür eingebunden waren. Am Freitag endete der Unterricht für alle Klassen bereits um elf Uhr. Sandy hatte sich mit den anderen Mädchen ihrer Tanzgruppe verabredet. Es gab Probleme mit ihren Outfits, um die sie sich noch kümmern mussten. Da die große Generalprobe erst um fünfzehn Uhr beginnen sollte, beschlossen Toni und Esta, mit dem Motorrad nach Bergrode zu fahren.

»Willst du dich noch hübsch machen?«, fragte Toni und zog vielsagend die Augenbrauen in die Höhe. »Ich wollte nämlich zum Hurrikan. Die haben mittags ein paar preiswerte Snacks im Angebot.«

Esta schüttelte lachend mit dem Kopf. »Danke für den Hinweis, aber ich bin startklar.«

Auf dem gesamten Schulgelände ging es zu wie in einem Ameisenhaufen. Liefer- und Lastkraftwagen verschiedener Firmen blockierten die Wege. Vor dem Hauptgebäude wuchs das Gerippe einer halbfertigen Bühne in die Höhe. Der Wind war ziemlich übel gelaunt. Esta gelang es kaum, ihre Haare aus seinem wütenden Griff zu befreien. Sie wusste, dass das meistens in Sturmböen endete, und hoffte, dass die Männer, die die Bühne errichteten, etwas von ihrem Job verstanden.

Toni winkte ab, als Esta ihr ihre Bedenken mitteilte. »Hauptsache, morgen bleibt es trocken.«

Im Hurrikan war mittags nur die Terrasse geöffnet. Esta und Toni suchten sich eine windgeschützte Ecke und studierten die Karte. Die Bedienung trat an ihren Tisch. Esta hatte sie schon zur Stones-Nacht hinter dem Tresen gesehen – eine Frau Mitte zwanzig, ganz in Schwarz gekleidet, Arme und Hals zierten farbige Tattoos. Während sie die Bestellung notierte, betrachtete Esta unauffällig ihre kunstvoll lackierten Fingernägel.

»Sie heißt Betty«, erklärte Toni, als die junge Frau außer Hörweite war. »Also eigentlich Elisabeth, die Freundin von Eric, dem der Laden hier gehört. Und Eric ist der Bruder von ...«

»Ich weiß!«, fiel ihr Esta mit rollenden Augen ins Wort.

Sie waren mit dem Essen fast fertig, als ein Auto scharf vor dem Hurrikan bremste und in eine Parklücke einbog. Ein junger Mann schwang sich lässig aus dem Wagen und steuerte zielgerichtet auf Toni zu.

»Das ist David«, flüsterte Toni und sackte in sich zusammen.

Esta sah von ihrem Teller auf. »Der von der Band, der wie ein Blitz bei dir eingeschlagen hat?«

»Mmh.«

Esta warf Toni einen aufmunternden Blick zu. »Wie sagt meine Oma immer so schön: Du hast ein hübsches Gesicht – also lächle.«

»Toni!« David erreichte ihren Tisch. Er klang für Estas Geschmack ein wenig zu überschwänglich. »Hey Kleine! Wie ich sehe, hast du die Ferien gut überstanden.« Er setzte sich zu ihnen an den Tisch, und Toni lächelte tapfer.

»Schau an!« Er musterte Esta. »Ein neues Gesicht in der Stadt? Wie heißt deine Freundin mit den Wahnsinnsaugen?«

Esta warf ihm einen finsternen Blick zu. Entweder hatte er wirklich keine Ahnung davon, dass Toni total verknallt in ihn war, oder es war ihm egal. Beides zeichnete ihn nicht gerade als sensiblen Menschen aus. Sie schob den letzten Bissen in den Mund und stand auf.

»Ich geh mal kurz rein.«

»Hey, Schneekönigin!«, rief ihr David hinterher. »Wenn du mal jemanden brauchst, der dein Herz auftaut, Toni hat meine Nummer. ... Bestell bei Betty einen Kaffee für mich.«

An der Bar atmete Esta einmal tief durch. Wie konnte Toni nur auf so einen Blödmann stehen?

Betty polierte Gläser. »Braucht ihr noch was?«

»Für Tonis Kumpel einen Kaffee, und ich nehme noch ein Wasser.« Sie kletterte auf einen der hohen Stühle vor dem Tresen. Auf einem Fernseher liefen leise die Nachrichten.

Betty reichte ihr das Wasser und beschäftigte sich mit der Kaffeemaschine. »Gehst du auch oben aufs Gym?«

Esta nickte. »Ich bin im Kunstkurs.«

Betty sah interessiert auf. »Früher habe ich auch gerne gezeichnet. Ein paar von denen habe ich selbst entworfen«, sie deutete auf ihre Tattoos. »Aber inzwischen fehlt mir die Zeit dafür.«

Sie ging mit dem Kaffee nach draußen und kam eilig wieder zurück.

»Ganz schön stürmisch heute«, stöhnte sie und sortierte sich ihre grün-schwarzen Haarsträhnen.

Auf dem Bildschirm des Fernsehers erschienen die beschädigten Hochhäuser von Frankfurt.

»Kannst du das mal lauter machen?«, fragte Esta. Betty griff nach der Fernbedienung.

»... noch keine Erklärungen zum ungewöhnlich starken Ausmaß der Zerstörungen«, kommentierte ein Sprecher die Bilder. »Experten verfolgen die unterschiedlichsten Theorien. Statiker prüfen ...«

Esta wurde von Stimmen und Geräuschen aus dem hinteren Teil der Kneipe abgelenkt. Durch einen Hintereingang betraten Matthis und ein großer, breitschultriger Mann das Hurrikan. Das musste Eric sein. Er sah seinen Brüdern sehr ähnlich, trug aber im Gegensatz zu Henric und Janis seine schwarzen Haare militärisch kurz geschnitten. Als Matthis Esta erkannte, steuerte er sofort auf sie zu. Er stockte einen Moment, so als müsste er sich kurz an ihren Namen erinnern. Dann grinste er sie an. »Esta! Wenn ich gewusst hätte, dass du hier auf mich wartest, hätte ich die letzte Stunde geschwänzt.«

Esta entfuhr ein Lachen, und Betty stimmte mit ein.

»Glaubst du nicht, sie ist ein bisschen zu alt für dich?«, fragte sie Matthis.

Der kletterte neben Esta auf den Barhocker. »Schon klar, keine Sorge – ich will schließlich keinen Ärger mit Janis.«

Eric, der vor dem Fernseher stehen geblieben war, fuhr herum, und Esta bemerkte den finsternen Blick, den er ihr zuwarf.

»Was macht sie hier drin?«, knurrte er Betty an. »Um diese Zeit ist nur die Terrasse geöffnet, hast du ihr das nicht gesagt?« Er musterte Esta fast feindselig. »Draußen sind noch genügend Plätze frei.«

So unhöflich ging selten jemand mit ihr um.

»Draußen ist es ziemlich windig.« Sie setzte ein strahlendes Lächeln auf und blieb demonstrativ sitzen. Für einen Gastwirt, der von zahlenden Gästen lebte, war er geradezu unverschämt.

»Sie stört hier drinnen niemanden«, bemerkte Betty, und Matthis legte Esta die Hand auf die Schulter.

»Bleib ruhig sitzen, du bist *mein* Gast.« Er warf Eric einen herausfordernden Blick zu.

Eric langte mit seinem muskulösen Arm über den Tresen und wuschelte Matthis durch die Haare.

»Na los. Ich denke, ich soll dir bei Mathe helfen.« Mit seinem kleinen Bruder sprach er viel freundlicher als mit seinen Gästen.

Matthis zog murrend den Kopf weg, und Eric tippte an Estas Glas. »Das ist deine letzte Runde hier drinnen.«

Matthis rollte mit den Augen.

»Was hat er für ein Problem mit mir?«, fragte Esta, als beide verschwunden waren.

Betty lächelte sie entschuldigend an. »Er ist zurzeit ein bisschen gestresst. Das ist nicht persönlich gemeint.«

Esta war sich da nicht so sicher.

Als sie das Hurrikan verließ, verabschiedete sich Toni gerade von diesem großmäuligen David.

»Probt ihr heute noch?«, fragte Esta, als er außer Hörweite war.

»Ja, ist geplant.« Toni sah David hinterher, doch er blickte sich nicht mehr zu ihr um, bevor er in sein Auto stieg. »Wenn die große Generalprobe vom Chor, den Tänzern und der Theatergruppe vorbei ist.«

Esta legte den Kopf in den Nacken und betrachtete die Wolken, die der Wind am Himmel vor sich herjagte. »Das kann ja was werden bei dem Wetter.«

Sie fuhren zurück zum Gymnasium und trafen in der Wohnung auf Sandy, die sich die Fingernägel lackierte.

»Passend zu unserem Tanzoutfit«, erklärte sie Esta und hielt das Nagellackfläschchen demonstrativ in die Höhe. »Kommst du gleich mit zur Probe? Wird bestimmt wieder lustig. Irgendwas geht immer schief. Erinnerst du dich noch an letztes Jahr, Toni?«

»Klar.« Toni winkte ab. »Ich komme auch mit. Ich will mir die Bühne und die Stromanschlüsse ansehen, damit wir mit dem Aufbau unserer Technik schneller sind.«

Eine Stunde später standen sie vor der großen Bühne, auf der gerade der Schulchor Aufstellung nahm. Ein Mann mit einer großen Kamera auf der Schulter filmte den Aufmarsch der Sänger.

»Die sind vom Regionalfernsehen«, erklärte Sandy. »Haben heute schon die Buchner interviewt.«

»Unsere Direktorin«, ergänzte Toni.

»Ich weiß«, Esta nickte. »Den Namen habe ich mir bereits gemerkt.«

»Seht euch an, wie die sich alle ins Bild drängen«, stöhnte Sandy und deutete auf die Mädchen auf der Bühne. »Alles eingebildete Zicken. Träumen von der großen Solokarriere als Sängerin und halten sich für was Besseres.«

Toni grinste. »Die behaupten das Gleiche über die Tänzerinnen.« Sie stupste Esta leicht mit dem Ellbogen an. »Gut, dass du zeichnest.«

Sandy verdrehte die Augen, dann lachte sie. »Ich muss los, zu meinen Mädels. Mal sehen, wann wir dran sind.«

»Und ich schau mir schnell die Bühne an«, sagte Toni. »Bin gleich wieder da.«

Esta blickte den beiden nach und schloss den Reißverschluss ihrer Jacke. Der Wind hatte an Stärke zugenommen, und er fühlte sich noch beunruhigender an als am Vormittag. Es waren vor allem die ungewöhnlich heftigen Böen, die ihr langsam Sorgen machten.

Toni lief hinter dem Chor über die Bühne, und Esta bemerkte mit Entsetzen, dass die Rückwand der Bühnenkonstruktion gefährlich vibrierte. Sie sah sich um, doch außer ihr schien sich niemand für die Stabilität der Bühne zu interessieren.

Der Chor begann zu singen, und Toni kniete sich nieder, um irgendetwas genauer zu betrachten.

»Tonight, we are young ...«, sang der Chor mit Engelsstimmen, und der Wind griff erneut die Bühne an. Diesmal schien er sich an der Rückwand regelrecht festzubeißen, rüttelte und zerrte an ihr, ohne von ihr abzulassen.

Esta durchlief ein eiskalter Schauer. »Toni!«, brüllte sie gegen den Wind an und hüpfte in die Höhe, um Toni auf sich aufmerksam zu machen. »Komm da runter!«

Toni blickte auf.

»Ihr müsst da alle runter!« Esta wedelte mit den Armen und rannte zur Bühne. »Die Rückwand stürzt gleich um!«

Die nächste Böe brachte die gesamte Bühne in Bewegung. Der Gesang erstarb. Ein paar der Mädchen schrien erschreckt auf. Toni reagierte endlich und drängelte sich mit wehenden Haaren zum Chorleiter durch. Esta verstand nicht, was Toni zu ihm sagte.

Das dauerte alles viel zu lange. Sie konnte nicht länger warten und stürzte die Treppe hinauf, auf der ihr bereits drei Mädchen entgegenkamen. Die anderen warteten immer noch auf eine Entscheidung ihres Chorleiters.

Esta schob die Ersten, die sie zu fassen bekam, zur Treppe. Die Gruppe geriet in Bewegung. Ein unangenehmes metallisches Quietschen übertönte die Stimmen. Einige der Mädchen drängten Esta zur Seite und eilten fast panisch die Treppe hinunter. Selbst der Chorleiter ergriff jetzt die Flucht. Esta erkannte den Grund dafür fast zu spät. Die Wand kippte. Sie kippte langsam, aber sie fiel – auf sie zu.

»Runter!«, brüllte Toni und sprang mit einem einzigen großen Satz von der Bühne.

Esta starrte auf die Wand, die jetzt immer schneller kippte, und trat im letzten Augenblick einen Schritt nach vorn. Die Wand verfehlte sie nur knapp. Sie spürte den mächtigen Luftzug, als die Rückwand an ihr vorbeirauschte, und die gewaltige Wucht des Aufpralls. Dann war es einen Moment lang totenstill. Zwei Lehrer lösten sich aus der entsetzten Menge und liefen die Treppe zu ihr hinauf. Einer von ihnen drückte sie erleichtert an sich und führte sie vorsichtig von der Bühne.

Am Samstag war die ganze Schule früh auf den Beinen. Der Wind hatte sich über Nacht gelegt. Der Himmel war bewölkt, aber Esta erklärte Toni und Sandy voller Überzeugung, dass der Tag regenfrei bleiben würde.

Die Rückwand der Bühne stand wieder an ihrem Platz und war sicher verankert. Die Techniker hatten bereits am Abend unter den Augen der halben Schule den Schaden vollständig behoben, doch Esta steckte der Schreck immer noch in den Knochen. Sie hoffte, dass sie der Trubel des heutigen Tages auf andere Gedanken bringen würde.

Ab zehn Uhr morgens erwartete die Schulleitung Besucher aus der Umgebung und interessierte Eltern und Kinder aus dem ganzen Land. Auch die Eltern vieler frischgebackener Neuntklässler waren angereist. Esta hatte sich freiwillig für die erste Schicht am Getränkestand gemeldet, denn am frühen Nachmittag hatten Sandy und Toni ihre Auftritte. Die wollte sie sich in aller Ruhe vor der großen Bühne ansehen.

Das weitläufige Schulgelände füllte sich in den Vormittagsstunden allerdings nur langsam. Erst zur Mittagszeit wurde der Andrang an ihrem Stand größer. Auf der Bühne traten bereits die ersten Schüler mit verschiedenen Instrumenten auf. Die Mitglieder der Schauspielkurse bereiteten sich auf ihre Auftritte vor.

Toni kontrollierte im hinteren Teil der Bühne mit den Jungs der Band die Technik, als sie plötzlich Motorradgeräusche am Eingang des Schulgeländes hörte. Sie reckte sich ein wenig, um die Maschinen besser sehen zu können. Es waren insgesamt fünf Motorräder, die auf den Besucherparkplatz im Eingangsbereich einbogen. Toni begann zu lachen. Dann griff sie zu ihrem Handy und rief Esta an.

»Esta? Ich glaube, du bekommst Besuch. Janis ist gerade gekommen.«